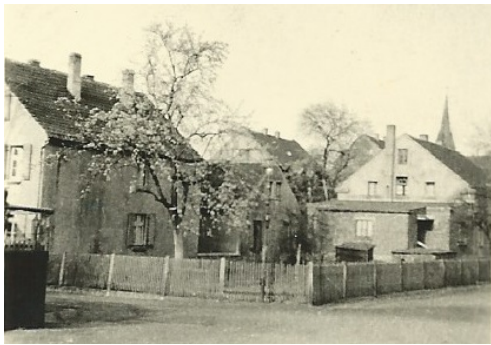


Alltag in der Besatzungszeit

Die Wohnung in der Hospitalstraße in Dorstfeld war ein Graus. Sie lag im 3. Stock eines Mietshauses mit 9 Wohnungen in unmittelbarer Nähe von Orenstein & Koppel. Im 2. und 3. Stock gab es für 5 Wohnungen einen sog. Spülstein auf halber Treppe zwischen dem 2. und 3. Stock. Die Toilette, ein Plumpsklo, war außerhalb des Hauses. Man musste hinten zum Hof raus und an der Werkstatt von Schneidermeister Ferdinand Klüh, dem Eigentümer des Hauses, vorbei. Irgendwann hatten wir ihm einmal einen Hahn aus der Aufzucht meiner Oma geschenkt. Es war ein prachtvolles Tier, das allerdings nichts anderes im Sinn hatte, als im Garten auf Klobenutzer zu warten und sie zu attackieren. Eines Tages landete er im Suppentopf, weil es allen Beteiligten zu nervig mit ihm wurde. Ferdinand Klüh hatte eine Putzfrau, die wahrscheinlich nicht nur für ihn putzte, was ihm zum Verhängnis werden sollte. Der Ehemann erschien eines Tages beim Schneidermeister, zog ein Küchenmesser und stach ihn und seine Frau und anschließend sich nieder. Ferdinand Klüh versuchte noch, sich zu seinem Sohn, der auch in dem Haus wohnte zu schleppen, verblutete aber im Hausflur. Die beiden anderen Beteiligten überlebten und der Mörder kam ins Zuchthaus. Ihm wurden aber mildernde Umstände zuerkannt und er kam relativ schnell wieder frei. Seine Frau nahm ihn gnädig wieder bei sich auf.



Hospitalstraße in Dorstfeld 1950

In der Wohnung gab es eine Steckdose und in jedem der drei Räume eine Brennstelle mit einem Schalter. In der ersten Zeit nach dem Krieg durften nur max. 20 kWh Strom verbraucht werden. Geheizt wurde mit einem Kohleherd, auf dem auch gekocht und in dem gebacken wurde. Bis zu meinem 13. Lebensjahr schlief ich mit meinen Eltern im ehelichen Doppelbett. Im Sommer war es zeitweilig bullenheiß und im Winter nachts so kalt, dass die Oberbetten und Kissen gefroren, weil das Dach nicht isoliert war. Bei Schneefall flog der Schnee unter die Dachpfannen und durchfeuchtete die Zimmerdecke. In der Küche stand ein Pisseimer, der im Winter der Einfachheit halber aus dem Fenster entleert wurde.

Mein Vater arbeitete auf der Zeche als Schweißer. Das hatte in der Zeit viele Vorteile: Carepakete, Deputatkohle, Butterbrote und Getränke auf der Arbeit, Schnaps und Milch. Manchmal machte er drei Schichten hintereinander. Kohle und Schnaps waren gute Tauschmittel.

Das Schweißen hatte er bei Orenstein und Koppel erlernt. Weiterhin hatte er bei der Firma Johannes Dörnen in Derne gearbeitet und während des Krieges bei Phönix in Hörde. Dort schweißte er Königstiger. Wegen der kriegswichtigen Arbeit war er oft auf Arbeitsurlaub. Erst zum Ende des Krieges war er längere Zeit fort. Nach dem Krieg war bei allen Feierlichkeiten das Thema Kriegserlebnisse immer Thema Nr. 1.